

welche der Fabrikherr auf seinen äußeren Menschen legte, in Verbindung mit den vornehmen Akturen, trugen dazu bei, ihm ein schönes Aussehen zu verleihen.

Welcher Gegenstand dazu die plebejische Gestalt Durmüllers, dem man es ansah, daß er Zeit seines Lebens in niedriger Sphäre sich bewegt und der in seinem schätzbaren unsauberen Aeußeren einen ärmlichen Eindruck machte, wenn schon in der Art des Sprechens, in der Handbewegung sich zu erkennen gab, daß er mehr veranlagt, den Herrn zu spielen als den Untergebenen; sein rauhes unangenehmes Organ verrieth die Gewohnheit des Befehls, des Herrschens. Trotz dieses augenscheinlich grundverschiedenen Wesens der beiden Männer, welche in diesem sonst geschäftlichen Zwecken dienenden Räume mit einander bereits eine Stunde lebhaft conferirt, hatten sie doch etwas gemein, glichen sie darin einander wie ein Ei dem andern — der verschmigte, kalt berechnende Zug, welcher sich auf dem Antlitz beider ausprägte und etwas Teufelisches an sich hatte und fast an eine Kognatur erinnerte, obwohl sie es verstanden, dies hinter verbindlichem Lächeln zu verbergen.

Wiederum hielt Maurice Blondel in seiner Wanderung jetzt inne und blieb vor dem Fabrikleiter stehen, diesen mit einem fragenden Blick mustern.

„Gelegentlich fallest du nun, Herr Durmüller, Ihre Voraussetzungen treffen sämtlich zu, es erregt sich nichts, was geeignet, Ihnen einen Strich durch die so sorgfältig aufgestellte Rechnung zu machen, welche Gegenleistung verlangen Sie dann von mir?“ fragte Maurice Blondel den Fabrikleiter, während seine Hand neugierig die langen Spigen seines wohlgepflegten Bartes drehte und dadurch sich deutlich die innere Unruhe des Fabrikherrn verrieth.

Durmüller räusperte sich einige Male verlegen, die Beantwortung der an ihn gerichteten Frage schien ihm offenbar keine leichte.

„Lassen wir das bis nachher,“ entgegnete er schließlich ausweichend.

„Nein, nein,“ unterbrach ihn Blondel fast heftig. „Auf einen so ungewissen Handel lasse ich mich nicht ein. Sagen Sie mir klipp und klar, welche Stellung Sie einnehmen wollen; nennen Sie die Summe, welche Sie für Ihre Bemühungen, und die mir zu leistenden Dienste beanspruchen und ich werde Ihnen sagen, ob ich damit einverstanden bin.“

Die kurzen, bestimmten Worte des Durmüllers, welche mehr einem Befehl als einer Bitte gleich kamen, mehr in Verlegenheit und ungeduldig trommelte er mit den Fingern auf die Platte des vor ihm stehenden Schreibtisches. Man merkte es ihm an, daß er wohl mit dem zu stellenden Verlangen mit sich ins Reine war und ihm nur die richtigen Worte fehlten, um es möglichst unbedenklich zum Ausdruck zu bringen.

„In kurzer Zeit schon wird es Ihnen möglich sein, die Schwallerische Fabrik zu einem Spottpreis an sich zu bringen und dadurch wieder zu vereinnamen, was Ihr Herr Vater in seiner übertriebenen Humanität getrennt. Ich denke, das Geschäft, was Sie dabei machen werden, ist kein schlechtes, darauf gebe ich Ihnen mein Wort, und da wir bereits jetzt Hand in Hand mit einander gehen, so glaube ich meine Wünsche nicht zu weit gerichtet zu haben, wenn ich Ihnen den Vorschlag mache, in Anerkennung meiner geleisteten Dienste mich als Compagnon in Ihr Geschäft aufzunehmen. Das Gemeinsame unserer Interessen in diesem Falle erfordert ein rückhaltloses Zusammenstehen, was aber viel eher erreicht wird, wenn Sie es nicht verschmähen, mich durch ein inniges, dauerndes Band an Ihre Familie zu knüpfen. Sehen Sie, Herr Blondel, seit Jahren schon bin ich Wittwer und wenn ich auch nicht mehr im Jünglingsalter stehe, Arbeit und Mühe meine Haare etwas vor der Zeit grau gefärbt, so glaube ich doch noch Anspruch auf ein anständiges Aussehen erheben und um ein junges Mädchen frein zu können. Sie würden gleichzeitig einen hehlichstesten Wunsch meines Herzens erfüllen, wenn Sie mir die Hand Ihrer Tochter —“

„Halten Sie ein!“ schrie Blondel, vor Zorn firschtroh im Gesicht. „Ich kann nur annehmen, daß Ihre Worte ein unpassender Scherz gewesen sind oder die halbe Flasche Wein Ihre Sinne vollständig umnebelt hat. Der Compagnon der hochangesehenen Firma Blondel und dazu noch die Hand eines Mädchens, welches kaum den Kinderfußchen entwachsen und demnächst einen Gatten sich wählen kann, der zum wenigsten auf gleicher Standeshöhe wie sie selbst steht und welches nicht darauf zu warten braucht, bis ein simpler Fabrikleiter, der bereits mit einem Auge im Grabe liegt, um ihre Hand anhält, diese Forderung zu stellen für einen Dienst, über dessen Erfolg noch starke Zweifel herrschen, hätte ich Ihnen wahrlich nicht zugetraut, ich hätte allerdings eine höhere Meinung von Ihrer Vernunft!“

„Nun, nun, nur nicht gleich so heftig, Herr Blondel; schämen Sie mich nicht geringer, als ich bin und glauben Sie, daß es mit dem Stand so keine eigene Bewandtniß hat; ich bin ehrlicher Leute Kind und habe mein Leben bisher nicht unnützlich zugebracht, sondern mir einen hübschen Groschen gespart, so daß ich es getrost mit jedem großspurigen jungen Fant aufnehmen kann, der mit des Vaters Geld ein nobles Leben führt und kostspieligen Positionen huldigt. Was Ihre Anspielung bezüglich meines Alters anbelangt, so glaube ich, daß meine eiserne Constitution und Gesundheit mir noch ein recht langes Leben sichern werden!“

Durmüllers Stimme klang durchaus nicht gereizt, im Gegentheil sogar ruhig, wie nach den fast beleidigenden Worten des Fabrikherrn kaum zu erwarten, doch war eine gewisse Ueberlegenheit aus ihnen herauszuhören, was Blondel stuhlig machte und ihn wohl auch veranlaßte, gewissermaßen einzulenken und seinen ersten Worten die Spitze etwas abzubrechen.

„In Ihre Ehrenhaftigkeit habe ich durchaus keinen Zweifel setzen wollen, Herr Durmüller,“ entgegnete Maurice Blondel. „Indessen müssen Sie doch vernünftigerweise selbst gestehen, daß der Preis ein zu hoher ist. Fordern Sie eine bestimmte Summe, welche ich Ihnen im Falle des Zutreffens unserer Combination gerne gebe, nur verlangen Sie nicht, sich in mein Geschäft einzubringen oder gar, daß ich meinen Einfluß auf meine einzige Tochter zu Ihren Gunsten geltend machen soll.“

„Gabe ich doch gleich gesagt, wir wollen die Erörterung dieser Frage vorläufig noch aufschieben,“ sagte Durmüller mit listigem Augenzwinkern, indem er den Rest des Weines trank und dann fortfuhr: „Ich sehe schon jetzt, wie kommen darüber schwer zu einem Einverständnis mit einander. Bereits habe ich die erste Mine springen lassen und morgen schon denke ich, das ganze Gebäude in die Luft zu sprengen.“

Die letzten Worte Durmüllers waren von einem harten, schauerlich klingenden lauten Lachen begleitet, welches den Fabrikherrn veranlaßte, sich einen Augenblick abzuwenden.

„Seien Sie vorsichtiger in der Wahl Ihrer Vergleiche, Durmüller,“ entgegnete Blondel in vorwurfsvollem Ton und nahm seine Wanderung wieder auf. „Wenn Jemand Ihre Aeußerung gehört hätte, der müßte doch glauben, wir stünden mit dem leidhaftigen Gottseibeiuns im Bunde; so schlimm ist es doch nicht.“

„Glaube es gerne, wie unangenehm es Ihnen ist, dies zu hören, und doch ist der Gedanke von Ihnen ausgegangen. Auf die Wahl der Worte kommt es doch wahrhaftig nicht an, und wie anders soll ich es denn verständlich machen! Wir suchen mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln Schwaller von hier zu vertreiben und kann man daher wohl von in die Luft sprengen seiner Lustschlüssel, die er an die Erbschaft der Fabrik vielleicht geträpelt, sprechen. Doch Ihrem Wunsche gemäß werde ich mich bestrengen, in Zukunft mich gewählter auszudrücken.“

„Lassen wir allen Scherz bei Seite, Durmüller; jagen Sie mir bestimmt, ob alle Arbeiter Schwallers damit einverstanden sind, die Arbeit niederzuliegen und unter keiner Bedingung wieder aufzunehmen, fernher ob der junge Mann, dadurch entmündigt, auch wirklich sich dazu entschließen wird, die Fabrik selbst mit Verlust zu verkaufen?“

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischte Nachrichten.

— **Friedrichsruhe.** Der Sachsenwald des Fürsten Bismarck wurde im letzten Winter und Frühjahr recht bedeutend von einer Bande Wilddiebe heimgesucht, die auch in Hamburg bei Wildhändlern bereitwilligste Abnahme fanden. Während eine größere Zahl dieser Diebe bereits seit längerer Zeit im Gefängnis sitzt, ist es erst jetzt gelungen, den Ängstlicher, einen Gärtner Schulz, im Grunewald bei Berlin zu verhaften und nach Hamburg zu bringen. Mehrere Wildhändler sind gleichfalls unter Anklage gestellt.

— **Der Ertrag der Bienezucht.** In der „Münch. B.-Ztg.“ finden wir folgende sehr beachtenswerthe Notiz: Der Bieneameister des Vereins Rosenheim, Garmreiter in Gammerring, hält seit dem Jahre 1883, in welchem er Bienezucht begann, genaue Buchführung über seinen Betrieb und hat das Ergebniss wie folgt mitgeteilt:

1883	lieferten 2 Bölker eine Einnahme von	5,50 M.
1884	2	12,00
1885	7	21,00
1886	10	145,00
1887	10	65,85
1888	17	125,25
1889	20	94,00
1890	27	725,00
1891	30	397,00
1892	30	725,25
1893	20	400,00

In 11 Jahren je 2—30 Bölker . . . 2716,75 M. somit durchschnittlich per Jahr 246,97 M. Die Gesamterlöse betragen in diesen 11 Jahren 213,00 M., so daß sich der Reingewinn auf 2503,15 M., also jährlich auf 227,56 M. beläuft. Freilich dürfen wir eine solche Ertragsberechnung aus so überaus günstigen Verhältnissen nicht als Norm aufstellen, immerhin aber ist sie lehrreich und interessant.

— **Eine neue Brotart,** und zwar sogenanntes Dauerbrot, stellt ein medtenburgischer Bäckermeister aus Substanz her, die man bisher als hierzu völlig ungeeignet hielt. Dieses neue Nahrungsmittel wird nach einer Mittheilung des Patent- und technischen Bureaus von Richard Lüders in Gdrlitz aus einer Gährmischung von Hopfen, Malz, Bierhese, Salz und gerösteten Kartoffeln in zwei Arten, nämlich Grob- und Feinbrot, angefertigt und soll sich nach Angabe des Erfinders nicht bloß erhalten, sondern Jahre lang frisch, weich und wohlriechend monate. Im Aussehen, Geschmack und Nährkraft soll es dem besten Weizenbrot nicht nachstehen. Bewahrt man sich dies alles, so dürfte diese Erfindung für die Verproviantirung von Schiffen für das Militär, wie überhaupt für den Konsum von großem Nutzen sein.

— **Die „Purzelbaumkur“** hat eine jetzt zu Chicago ansässige Schwedin für Damen eingeführt, die ihr zu festem Fleisch vermindern wollen. „Manchmal,“ sagt die Erfinderin, bedarf es eines großen Aufwandes an Logis und Gehalt, um eine starke Frau dazu zu bewegen, einen Purzelbaum zu schlagen. So ist denn das Anfangsstadium ein recht schwieriges. Im fünfundsiebzigsten Jahre erscheint freilich die Verhätigung als ein bedeutendes Unternehmen. Hat man es aber erst los, so ist man mit fünfzig noch nicht zu alt, um den Sport, dem man beglücklich in dem mit Teppichen bedeckten Zimmern huldigen kann, zu würdigen, und der Erfolg für den Leibesumfang ist einfach phänomenal. Einer starken Frau ist nichts Besseres zu empfehlen.

— **Ein junger Mann aus Lille,** der zu den Russen nach Paris gekommen war, ist das Opfer eines frechen Schwindels geworden, der aber einer gewissen Originalität nicht entbehrt. Als er auf den Boulevards spazieren ging und die Festvorbereitungen bewunderte, stürzte ein elegant gekleideter Mann, mit einer Kette im Knopfloch, auf ihn zu und rief: „Ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes! Kein Aufsehen, kein Standal, das würde doch zu nichts nützen!“ Darauf rief er einen Fiaker herbei, ließ den ganz verblüfften jungen Mann einsteigen, schlang sich selbst in den Wagen und gab Befehl, nach der Polizeipräfektur zu fahren. Unterwegs wandte er sich an den ganz zerknirscherten Provinzialen und sagte ihm: „Sie werden es gewiß vorziehen, daß ich nicht selbst eine Leibesuntersuchung an Ihnen vornehme. Vermeiden Sie diese unangenehme Formalität und geben Sie Alles heraus, was Sie bei sich haben!“ Der junge Mann, der über eine gehörige Portion Naivetät verfügte, kam dieser Aufforderung wirklich nach und gab sein Portefeuille mit 300 Frs., sein Portemonnaie mit 60 Frs., seine goldene Uhr und Ketten dem Individuum. In dem Präsekturhause angekommen, forderte der Pseudobeamte sein Opfer auf, einige Sekunden zu warten, da er mit einem Beamten über ihn zu sprechen habe, schärfte dem Rauscher ein, über den Festgenommenen zu wachen und verschwand dann natürlich auf Nimmerwiedersehen.

— **Freiherr v. Seib** erzählt in den Erinnerungen aus seinem Leben: Im Harz sah ich einmal ein kleines Häuschen, das mir vorfam wie ein Puppenhaus, doch aber für Puppen zu groß und für Menschen zu klein war. Ich fragte

nach seiner Bestimmung und hörte: Ein Graf Stolberg hätte dort bedeutende Bergwerke. Der Direktor derselben sagte ihm eines Tages, der Abzug sei schlecht und würde sich ansehnlich steigern, wenn die vielen Arbeiter einen geringeren Tagelohn bekämen und die Abgabepreise heraufgingen. Darauf erwiderte der Graf: „Haben Sie die Arbeit der Leute wohl schon einmal verrichtet?“ Als jener verneinte, sagte der Graf: „Ich auch noch nicht, wir wollen deshalb beide einmal versuchen!“ Darauf nahm er eine Karre, der Direktor mußte dasselbe thun und beide stritten nun eine Stunde lang, daß ihnen der Schweiß in Strömen herunterliefe. Da legte der Graf die Karre hin und fragte den Direktor, was er meine, ob man den Leuten bei solcher Arbeit den Lohn schmälern dürfe. Der Direktor meinte, so schwer habe er sich die Arbeit doch nicht gedacht. Und die Bergleute befielen ihren bisherigen Tagelohn. Die Karren aber nahmen sie von dem Tage an nicht mehr in Gebrauch, bauten ein Häuschen für sie und bewahren sie darin zum Andenken an den Grafen für Kinder und Kindeskinde.

— **Von ärztlicher Seite** wird erjucht, auch einmal auf eine Unsitte aufmerksam zu machen, die zu beobachten man auf den Straßen öfters Gelegenheit hat. Mütter und Kindererzieherinnen ergreifen die sie oft den Arm nehmen oder irgend über ein Hinderniß hinwegheben wollen, an einem Arm, statt sie unter beiden Armen zu fassen. Hierdurch können Zerrungen der dehnbaren Bänder und Verrenkungen des Kugelgelenkes der Schultern hervorgerufen werden, wodurch manches Kind Schaden leidet. Es dürfte Unsitte die Wohnung an alle Mütter berechtigt sein, dieser Unsitte abzuwehren, und auch den Personen, denen sie ihre Kinder anvertrauen, ein solches Uebel der Kinder zu untertügen. Man fasse die Kinder beim Heben unter beide Arme.

— **Da capo!** Als Philipp V. im Jahre 1707 auf seiner Reise nach Madrid zur Besichtigung des spanischen Throns durch Mont L'Heri kam, ging ihm der Oesterrische an der Spitze seiner Kongregation entgegen und sprach zu ihm: „Lange Reden, Euer Majestät, ermüden den Sprecher und langweilen den Hörer, deshalb will ich Euer Majestät etwas sagen.“ Es waren etliche Strophen zu Ehren Philipps, die ihm so wohl gefielen, daß er „da capo!“ rief. — Der Priester sang die Strophen noch einmal und der König befahl, ihm zehn Louis'd'or zu geben, die dem Priester so wohl gefielen, daß er gleichfalls „da capo!“ rief und der König zahlte noch einmal.

— **Ein heiteres Mißverständnis** ist dieser Tage in einem Münchener Borexte passiert. Dort kam in das Haus eines am Rippenleiden leidenden Bürgers ein Steuerbote, um den Obolus zu erheben, und traf den „Einstiten“ im Stuhle sitzend im Wohnzimmer an. Nachdem dieser die Absicht des Ankömmlings vernommen, rief er plötzlich mit fräftiger Stimme zum Nebenzimmer hinein: „Sepp, sofort bringt man mein Stedda, nacha wer'n mir die G'sicht glei belananda hab'n!“ Der Steuerbote, der nichts Gutes ahnte, machte sofort kehrt und drückte sich schleunigst zur Thüre hinaus und die Treppe hinunter. Erst im Hofe konnte er wieder eingeholt und benachrichtigt werden, daß der Steuerhuldnere gar nichts weiter beabsichtigt hätte, als mit Hilfe seines Stodes sich vom Stuhle zu erheben und das Geld aus dem Schranke zu holen.

— **Das Duzen im russischen Heer.** Eines der in der russischen Presse häufig behandelten Themata ist das Duzen im russischen Heer. Der „Strekozi“ (Pflauberer) erzählt hierauf bezüglich folgende kleine Geschichte: Die Reservisten treten an. Der Bataillonskommandeur schreitet die Front ab und bleibt vor einem kränzlich aussehenden Soldaten von äußerster Blässe stehen. „Warum bist Du so blaß, mein Freund?“ „Ich weiß nicht!“ „Bist Du krank?“ „Nein, Herr Major!“ „Wo warst Du, bevor Du eingezogen wurdest?“ „An der Universität zu Moskau!“ „Wollen Sie so freundlich sein, mir zu sagen, wie Sie heißen?“ „Beyow, Herr Major!“ „Und welcher Fakultät gehören Sie an?“ „Ich bin Portier an der Universität!“ „Dural (Dummkopf), der Du bist!“ schreit ihn der Major an und geht davon.

— **Die sparjame Hausfrau.** „Selbst in der Küche beschäftigt? Ersparen Sie denn so viel, wenn Sie selbst kochen?“ — „O gewiß, liebe Freundin, mein Mann ist nicht halb so viel, als wenn meine Köchin kocht.“

**Verfälschte schwarze Seide.** Man verbrenne ein Stückchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Rechte, rein gefärbte Seide fränst sofort zusammen, verbleicht bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht speckig wird und bricht) brennt langsam vor (namentlich glimmen die „Schußfäden“ weiter, wenn sehr mit Harzstoff erschwert) und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegenfall zur ächten Seide nicht fränst, sondern krümmt. Jedrückt man die Asche der ächten Seide, so zerfällt sie, die der verfälschten nicht. Die Seidenfabriken G. Henneberg (L. u. L. Hofst.) Zürich verkaufen gern Muster von ihren ächten Seidenstoffen an Jedermann und liefern einzelne Rollen und ganze Stücke porto- u. steuerfrei ins Haus.

**Jeder Arzt** wird befähigen können, daß sich die Apotheker Richard Brandt's Schwertwurzöl als ein angenehmes, zuverlässiges, dabei vollständig unschädliches Mittel bei Berstung, ungenügender und unregelmäßiger Leibesöffnung seit Jahren hindurch bestens bewährt haben und von keinem anderen Mittel übertrroffen werden. Erhältlich nur in Schacheln zu M. 1.— in den Apotheken. Die Befandtheile der ächten Apotheker Richard Brandt's Schwertwurzöl sind Extrakte von: Säge 1,5 Gr., Roschusgarbe, Aloe, Kirschnuß 1 Gr., Bitterlee, Gentian 1/2 Gr., dazu Gentian und Bitterleespulver in gleichen Theilen und im Quantum, um daraus 50 Pillen im Gewicht von 0,12 herzustellen.

**Mittheilungen des Königl. Standesamts Eibenrook** vom 7. bis mit 13. Oktober 1896.

**Aufgebote:** a. hiesige: 46) Der Kgl. Forstverwalter Theodor Hans Hugo Dämmrich in Wildenthal mit der Hausdchter Helene Olga Ott in Wildenthal. 46) Der Kgl. Schöf. Forstereandant Emil Richard Claus in Thalheim mit Friederike Antonie Reichner hier.

b. auswärtige: 40) Der Fleischer Albin Friederich Reichner hier mit Anna Helene Rudolph hier. 41) Der Maurer Franz Kaufmann hier mit der Landwirthin Anna Marie Lang hier. 42) Der Wäler Wilhelm Paul Schmidt in Autenfranz mit der Schneiderin Adele Wilhelmine Baumann hier. 43) Der Expeditionshilfsarbeiter bei der Kgl. Schöf. Staatsbahnhahn Karl Wilhelm Albert Heide in Joidau mit Antonie Lina Becker hier.

**Geburtsfälle:** 291) Kartha Elise, T. des Stredenarbeiters Louis Emil Schmalz hier. 292) Anna Marie, T. des Deconomiegehilfen Friedrich Ernst Rögel hier. 293) 1 T. dem Maschinenführer Gustav Hermann Tittel hier. 294) Clara, T. des Maschinenführers Ernst Albert Heilmann hier. 295) Gertrud Relitta, T. des Maschinenführers Richard Siegel hier.

**Stirbfälle:** 145) Die Handarbeiterin Christiane Sophie Stenmler geb. Köhler hier, 80 J. 6 M. 2 T. 146) 1 T. dem Maschinenführer Gustav Hermann Tittel hier, 82 J. 2 T. 147) Der Schuhmachermeister Christian Ferdinand Hager hier, ein Ehegamm, 80 J. 9 M. 19 T.